

„Gastarbeiter, Tschusch“: Serben in Wien

MIGRANTEN. Serbisch ist in Wien die zweithäufigste Umgangssprache, die Verbindung von Serben mit der Donau-Metropole reicht Jahrhunderte zurück. Heute kämpfen die Serben vor allem mit ihrer Zerrissenheit zwischen zwei Heimatländern.

VON IDA LABUDOVIC

WIEN. „Ćuješ“ so riefen einander Soldaten an der Militärgrenze des Habsburgerreichs zum Osmanischen Reich zu. Aus „Ćuješ“ – das bedeutet wörtlich: „Hörst Du?“ – wurde „Tschusch“. So erklärt jedenfalls Wolfgang Rohrbach die Wurzeln dieses Wortes, mit dem häufig Serben, aber auch andere Volksgruppen aus dem ehemaligen Jugoslawien benannt werden. Rohrbach hat ein Standard-Werk über die Bedeutung der Serben in Wien herausgegeben, die Jahrhunderte zurückreicht.

„Tschusch“ transportiert im alltäglichen Sprachgebrauch allerdings auch eine Botschaft mit – eine, die sagen will, dass die derart Bezeichneten wenig geschätzt werden und dass man sich selbst über ihnen stehend fühlt. „Tschusch“ hat sich verbreitet, als mehr und mehr Arbeitsmigranten nach Österreich gekommen sind, obwohl diese Neukömmlinge einer Einladung der Republik gefolgt sind. Jedenfalls haben in den vergangenen Jahrzehnten vier große Migrationswellen stattgefunden: In den ersten drei sind Zehntausende als Arbeitsmigranten (zwischen den 1960er und achtziger Jahren) gekommen; und schließlich in der vierten Welle, in den neunziger Jahren, jene Serben, die vor dem Krieg am Balkan flüchteten.

Im Leben zweier Länder verloren
In jedem Einzelfall gibt es individuelle Bilanzen – eine Gemeinsamkeit aber haben viele: „Ich habe mich in das Leben von zwei Ländern verloren, da ich alte Freunde nicht mehr habe und neue nie gefunden habe“. So sieht eine aus Serbien stammende Lehrerin die vergangene 25 Jahre, ihre Jahre in Wien. Sie ist aktiv im Dachverband serbischer Vereine und unterrichtet ihre Muttersprache. Drehscheibe vieler Wiener Serben ist der Südbahnhof und die Lokale in seiner Nähe. Hier erzählt einer der allerersten Emigranten, der allerdings anonym bleiben will: „Ich bin 1957 wegen der politischen Situation nach Österreich geflüchtet. Anfangs bin ich sechs Kilometer zur Arbeit zu Fuß gegangen. Erst nach einiger Zeit habe ich mir ein

Fahrrad leisten können. In all diesen Jahren habe ich gelernt, dass man nur durch Arbeit richtig gut leben kann.“

Tausende weitere Menschen kamen nach diesem Migranten der ersten Stunde und bald war auch ein Begriff für diese neuen Bewohner der Stadt gefunden: „Gastarbeiter“ – ein Wort, das auch Eingang in die serbische Sprache finden sollte und eine Reihe von Stereotypen

MEDIA
Diese Seite wird von Mitarbeitern des Migrantenvereins M-Media mit der Redaktion der „Presse“ in redaktioneller Unabhängigkeit mit finanzieller Unterstützung der Stadt Wien gestaltet.
www.m-media.or.at
diepresse.com/integration

transportiert: „gastarbajter“ ist eine Person, die aus dem Dorf oder der Peripherie stammt. Gewöhnlich hat sie einen niedrigen Ausbildungsgrad, verrichtet meist manuelle Arbeit, lebt im Ausland mit einem niedrigen Lebensstandard, um nach der Rückkehr in die Heimat genug Geldmittel für den Bau eines schönen Einfamilienhauses zu haben. Und „gastarbajter“ besitzen ein gebrauchtes Auto, meist deutschen Fabrikats. Viele dieser Arbeitsmigranten stammen aus der Region Branicevo, südöstlich von Belgrad.

„Gastarbeiter“ halten an Einstellungen fest, die in ihrer Heimat vor Jahrzehnten gang und gäbe waren, sich in Serbien aber mittlerweile

WIENS SERBEN
■ 143.077 Wiener haben die Staatsangehörigkeit Serbiens und Montenegros (Auswertung der „Statistik Austria“, Bevölkerungsstatistik 2001); 74.198 von ihnen bekennen sich zum serbisch-orthodoxen Christentum. Für 97.824 ist Serbisch die zweite Umgangssprache. In dieser Sprache gibt es auf dem Markt derzeit elf Medien, die für den österreichischen Markt produziert werden.

überlebt haben: Brüderlichkeit und Einheit als zentrale Werte vor allem. Selbst im täglichen Kampf um den Lebensstandard haben sie dennoch Zeit gefunden zu idealisieren, was sie verlassen haben.

Geliebt ist – in der alten wie in der neuen Heimat – die Liebe zu ihrem Land. Hinzugekommen ist die Zerrissenheit: „In Serbien bin ich Österreicher, hier Serbe, also bin ich zwischen Himmel und Erde“, sagt ein Zwanzigjähriger, der seine Freizeit im Klub „Jedinstvo“ in der Praterstraße verbringt. Seine Freundin ergänzt: „Da ich in Wien geboren wurde, spreche ich perfekt Deutsch, aber weil ich einen Familiennamen habe, der auf ‚-ić‘ endet, bleibe ich für immer eine Fremde.“

Tradition und Identität von Serben werden meist vom orthodoxen Glauben und der serbischen Sprache bestimmt. Das bleibt nicht ohne Konsequenzen für das gesellschaftliche Leben: Hier gibt es Dutzende serbische Vereine, in denen Feste und Wettbewerbe stattfinden, sowie zahlreiche Restaurants, Clubs und Gasthäuser.

Gemeinsam feiern

Hier wird gefeiert: die bekannten Feste, Ostern und Weihnachten zum Beispiel, aber auch jene, die typisch für die serbische Community sind, etwa den „Slava“ – ein Fest zu Ehren des Schutzheiligen einer Familie. Die Feier dauert mehrere Tage und im kulinarischen Zentrum steht die serbische Küche. Wichtig bei „Slava“ ist auch das Gemeinsame, die Gastfreundschaft – und so sind hierzulande auch viele „Ur-Österreicher“ zu diesem „ur-serbischen“ Fest eingeladen.

Die Verbundenheit von Serben und Österreichern reicht weit in die Geschichte zurück: Soldaten der beiden Völker standen Seite an Seite und zogen gemeinsam in den Krieg. Serbische Militärangehörige finden sich auch unter den Trägern des Maria Theresia-Ordens. Und: Eine bedeutende Zahl serbischer Intellektueller und Künstler studierte und arbeitete in Wien. Am häufigsten wird das Werk von Vuk Stefanović Karadžić mit Wien in Verbindung gebracht – unter anderem hat er das „Serbische Wörterbuch“ im Mechtaristenkloster in Wien-Neubau herausgebracht.



Gastarbeiter standen schon 1973 im Mittelpunkt einer Image-Kampagne – die Aktion wurde preisgekrönt, die Bewusstseinsänderung in der breiten Öffentlichkeit hielt sich jedoch in Grenzen. [Initiative Minderheiten]

I haaß Kolaric
du haaßt Kolaric
Warum sogns' zu diir Tschusch?

Wie eine Belgraderin das Lachen von Mozart hört

Eine Serbin kommt im Kindesalter nach Wien und startet von hier aus ihre Karriere als Pianistin.

VON YORDANKA HRISTOZOVA-WEISS

WIEN. Natasa Veljkovic verliebte sich schon früh in die Musik von Mozart. Als 14-Jährige inskribierte sie erstmals als Studentin an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Mit 19 hat die gebürtige Belgraderin ihr Studium beendet. Mit 24 begann sie dann auf eben dieser Hochschule zu unterrichten.

Der Serbin ist es gelungen, sich in Österreich zu etablieren. Die Pianistin bringt Konzerte, CD-Aufnahmen, zwei Professuren, in Wien und Ostrava, Tschechien und Familie mit zwei Kindern perfekt unter einen Hut.

„Vor 26 Jahren bin ich mit meiner Großmutter nach Wien gekommen“, schildert sie die ersten Schritte in Österreich. „Ich habe die Sprache nicht gekonnt. Es war ein kultureller Schock. Ich musste alles aufsaugen. Aber wenn man

jung ist, fällt dies nicht so schwer“, so Veljkovic. Die fehlenden Sprachkenntnisse haben das soziale Leben eingeschränkt. „Es war ein Problem. Ich war isoliert“, verrät die Pianistin. Dazu kam noch: Sie war die Jüngste an der Universität und hat ihre Augen schwarz geschminkt, um einen seriöseren Eindruck zu erzielen.

Sie genießt die Einsamkeit

„Mit meiner Großmutter habe ich auf Serbisch gesprochen. Trotzdem habe ich mich einsam gefühlt. Mit den Jahren habe ich gelernt, dass diese Einsamkeit uns das ganze Leben begleitet. Jetzt genieße ich sie“, so Veljkovic. Und Mozart? „Er war meine Liebe. Mozart lacht in seiner Musik und gleichzeitig schildert er ein großes Drama.“ Sie hat das Lachen des Komponisten ziemlich früh gehört. Vielleicht auch deshalb, weil „es leichter verständlich für Kin-

der ist“. Die Eltern von Natasa Veljkovic sind keine professionellen Musiker, aber in deren Belgrader Haus stand immerhin ein Klavier. Und so begann Natasa, als Vierjährige auf ihm zu spielen. „Ich habe mit dem Instrument als Kinderspiel angefangen. Dann hat man festgestellt, dass ich Gehör und Talent habe.“ Sie konnte schnell nachspielen, was man ihr vorgespielt hat. Mit zehn hat sie drei bis vier Stunden täglich geübt – freiwillig. „Ich war fasziniert vom Klavierspielen, war fast fanatisch.“

Seitdem begleitet sie die Musik überall. „In diesem Beruf muss man sich vertiefen. Die Beschäftigung mit der Außenwelt überlasse ich fast dem Zufall.“

1985 wurde für sie zum musikalisch wichtigsten Jahr. Sie gewann den nach dem rumänisch-schweizerischen Pianisten benannten Clara Haskil-Wettbewerb. Seither stehen ihr die Türen aller Kon-

zertsäle Europas offen. Die Serbin musste keine Nebenjobs annehmen, um ihr Studium zu finanzieren. Wohl auch deshalb, weil sie die Unterstützung ihrer Eltern hatte: „Sie haben sich aufgeopfert – die Finanzierung ging irgendwie.“

„Hoffe, dass Wien mich liebt“

Nach Wien absolvierte sie weiterführende Studien an der Juilliard School in New York und am Genter Konservatorium. Danach kehrte sie nach Österreich zurück. „Ich liebe Wien und ich hoffe, dass Wien mich auch liebt.“ Natasa schätzt die Bundeshauptstadt sehr: als Musikmetropole, in der man aber ruhig arbeiten könne.

„Als Homo Musicus“, meint die Pianistin, „ist es wichtig, zur Idee des Komponisten durchzudringen, um die entsprechenden Klangbilder darstellen zu können.“ Fingerfertigkeit und Tastenakrobatik sollten nicht im Vordergrund stehen.

Termine

Bosnische Liebeslieder

Fr., 20.6., 20 Uhr. Der Verein „Exil“ organisiert gemeinsam mit dem Kulturzentrum Spittelberg „Shalom Sarajevo“ – Fotos von Abida Cardakija aus Bosnien-Herzegovina, eine Lesung von Adin Hamzic und Musik von Jovanka Heckel, die bosnische Liebeslieder singt. Begleitet wird sie am Akkordeon von Milijan Zaric. Amerlinghaus, Galerie, Stiftingasse 8, 1070 Wien

Gemeinsame Vielfalt

Mo., 23.6., 17.30 Uhr. Im Afro-Asiatischen Institut (AAI) organisiert Cirde Austria die Podiumsdiskussion „Vielfalt gemeinsam leben“.

AAI Wien, Türkenstraße 3, 1090 Wien

Aus kroatischer Sicht

Mo., 23.6., 19 Uhr. „Südosteuropa aus kroatischer Perspektive“ – Vortrag von Stjepan Mesić, Präsident der Republik Kroatien. Bruno Kreisky-Forum für internationalen Dialog, Armburgstr. 15, 1190 Wien